

gut vorstellen könne, dass seine Frau sich Sorge, weil er doch bestimmt schon auf dem Heimweg sein müsste und sie vermutlich voller Ungeduld auf seine Rückkehr warte.  
 Sie sagen es, mein Sohn, ich sehe schon, Sie kennen die Frauen. Sie sind nicht von hier, Sie haben eine lustige Art zu reden, aber Sie verstehen etwas vom Leben.  
 Durchaus nicht, sagte ich, denn auch wenn er sich vermutlich nicht an mich erinnere, so sei mir doch inzwischen eingefallen, wo wir uns schon einmal begegnet seien. Er habe mir ungefähr die gleiche Geschichte erzählt, in einem Park auf der anderen Seite des Clyde, und ich hätte ihm Geld für die Fahrkarte gegeben.  
 Ach, Verzeihung, das tut mir wirklich sehr leid, entschuldigen Sie, mein Herr, ich wollte Sie nicht langweilen, will nie jemandem zweimal die gleiche

Geschichte erzählen, das ist sonst nicht meine Art, diese Geschichte funktioniert nur bei wechselndem Publikum. Nichts für ungut, haben Sie besten Dank für Ihre Nachsicht, leben Sie wohl, leben Sie wohl, leben Sie wohl!  
 Rückwärtsgehend und wie ein Clown, der die Arena verlässt, immer wieder kleine Verbeugungen machend, entfernte sich der Mann von mir. Ich sah in seine traurigen Augen und empfand immer noch jenes unangenehme Mitleid, das in diesem Moment keinem von uns weiterhalf.

## Pierre Lepori

### *SILK 0 – 13*

#### *Auszüge*

„I’m sorry mom, I’m sorry mom,  
 Oceans are crying too“  
 Chris Garneau

„Ayons la chance de ne jamais réussir,  
 soyons toujours vaincus.“  
 Elysée Reclus

#### **Hautlos**

Als Silk zur Welt kommt, das heißt, die Welt ist bereits vorhanden, voll von dem, was sie über ihn sagen wird, was er nach ihrem Willen einmal sein soll.

**26**

Als Silk zur Welt kommt, wäre es beinahe bei einem Blitzbesuch geblieben, keine Feen an seiner Wiege, er ist ganz schwarz und schwächling, er schreit nicht einmal, er wird isoliert.

Daran ist nicht Mama schuld. Silk hat eine zu junge und schüchterne Mama, die dauernd etwas im Ofen hat. Wir wollen sie Häsin nennen. Sehen Sie, Hasen werfen in Windeseile, am Fließband, zuhauf. Häsin ist sanft und schön, sie trägt die weißen Kleider von Audrey Hepburn, einer Schauspielerin aus Amerika. Vom Leben weiß sie nichts. Ihr Märchenprinz erlöst sie, wir werden später sehen, dass es sich wirklich um eine Erlösung handelt. Doch um welchen Preis?

Als Silk aus ihrer Gebärmutter kraxelt, nach sieben Monaten süßer Entsalzung in der Fettbrühe, ist nicht viel Platz für ihn da, er kommt ungelegen. Dringende Angelegenheiten warten auf Häsin, die kann sie nicht vernachlässigen. Machen wir kein Drama daraus, so ist das Leben nun mal, seine Gesetze, seine Dogmen. Mit guten Vorsätzen gepflasterte Wege seit grauer Vorzeit. Die Hand-

lung spielt in einem Tal mit einer kleinen Stadt. Die Sonne wärmt winters nur sehr spärlich. Sommers herrscht eine Gluthitze, denn der Fluss duftet und windet sich wie eine Wunde am Grund des Tals. Mit ihrem Märchenprinzen musste Häsin das eheliche Haus beziehen, in dessen erstem Stock die Schwiegermutter das Sagen hat. Vor allem keinen Lärm in der Hausgemeinschaft, lautlos gehen, besonders nachts. Schwiegermutter ist mehr als ein Alptraum, die Kinder fürchten sich vor ihr. Nachdem es Nacht geworden ist, sieht der Älteste sie ihr Unwesen treiben, er hat Angst im Finstern, er hat Bammel vor dem Bett, das kentert wie ein Schiff, Oma erwischt ihn im Flur, steckt ihn mit Gewalt zurück in die Falle, fesselt ihn an Händen und Füßen. Nette Kreuzigung, doch er schlafe ruhig, versichert Schwiegermutter.

Häsin weiß schon, dass es so nicht geht. Wieder muss man die Flucht ergreifen, Märchenprinz ist einverstanden, ihre Kinder sollen ohne Grausamkeit aufwachsen. Zwei an der Zahl, der Große und das kleine Mädchen. Und diese Stimmungskanone, die man auf die Schnelle, mit knapper Not herausgezogen hat, das kleine Klümpchen, das nicht mal schreit.

Schnell, schnell, kein Zögern. Sie fanden eine kleine Wohnung, nicht weit weg, nicht teuer, nicht übel. Muss umziehen, als wäre das ganz natürlich, sich aus Schwiegermutter's Klauen befreien, ohne dass es danach aussieht. Gebt den Neugeborenen doch irgendwohin, sagt sie, seht ihr denn nicht, dass hier kein Platz ist für ihn. Silk kann noch nicht denken, macht die Augen nicht auf, es ist zu entsetzlich. Heerscharen von Bübchen vor ihm kamen direkt aus dem Mutterschoß zur Ammenmilch, macht doch kein solches Geschrei. Für ihn findet man die einzige freie mit großen Titten. Schade lebt sie in einem Keller mit wenig Licht und ranzigem Geruch, die wird es schon tun, sagt Großmutter, die sie gefunden hat. Geboren wurde er also, doch fast nicht geboren, in jenem vergitterten Keller. Wenn die Dicke ihm ihre giftigen Pilze reicht, presst er die Lippen zusammen, es ist jedenfalls Sumpfmilch, er verschmäht sie. Sie wird oft in seinen Nächten wiederkehren, diese Megäre. Er wird sich unter einen Haufen Federdecken verkriechen, den Bauch an die Matratze gepresst, die Finger darum herumgeklammert, damit das Gift keine Spalte findet: Er wird von einer Hexe träumen, die tödliches Gift in sein Bett injiziert. Sie wird durch alle seine Nächte geistern, doch

ohne Gesicht.

Sie hat kein Gesicht, so ist das. In dem dunklen Zimmer sind noch ein paar weitere Engelchen, ob sie sie besser akzeptiert haben als er, ob sie ihre Brust annehmen, diese Unglücksgenossen, das weiß Gott. Sie weinen, sie schreien, während Silk sich zusammenrollt, ein kleiner Wärmeball, der wenn nötig platzt.

Platzen, ja. Er hat keine klaren Gedanken, doch diesem mangelt es nicht an Deutlichkeit. Bräuchte nur wenig. Zunächst mal nicht essen, sich dann unter seine Pergamenthaut verkriechen, schrumpelig werden und zerbröseln wie eine alte Rechnung. Los, kleiner Silk, das wird keiner merken, du warst nicht stark genug für diese Welt, an der Sonne wird das bisschen Spucke, das du bist, lautlos verdunsten.

Das tut weh, ziemlich weh, doch das Wort ist noch nicht erfunden in seinem Kopf. Hier ruht in Frieden ist das Einzige, was er kennt. Ein Ruhender, bedeckt mit Kröten. Braune Flecken und Wundgeschwüre zeichnen sich an der Oberfläche ab. Knock-out, doch kampfflos, schaut nur, wie dem Hohlkopf die Luft ausgeht, ganz knapp vor dem endgültigen Aus, wenn nicht sogar mehr.

Und endlich geht die Tür, es tönt nach Pferdehufeisen, Häsin kommt zurück, weint, tobt, sie will die Hexe schlagen. Doch sie hat keine Zeit dafür, man muss diesen Fetzen Stoff schnell wiederbeleben, ihn vor dem Morgen zusammennähen, schnell ins Krankenhaus damit. Ein letzter Funke in Silks Auge kriegt das Grinsen der Alten mit, sei ihr doch egal, sie habe schon andere ins Gras beißen sehen, das sei nun mal so, sagt sie, und das obszöne Lachen verzerrt ihr die Nüstern, es könnte Oma sein.

Dunkelheit, einmal, zweimal, dann das immaterielle Rauschen eines Baches. Helligkeit taucht wieder auf, leichte Blase, aus dem Jenseits zurück. Eine Brust, ein kleiner, schön rosaroter Mund, eine Speiseröhre. Aus Einzelteilen entsteht skizzenhaft Silks Umriss wieder. Er schläft jetzt ruhig, atmet kurz, doch der Arzt hat ihn aufgefangen. Um Haarsbreite, sagt er, und Häsin betrachtet den rotweißen, glatten, von zitternden Narben gezeichneten Säugling, sie betrachtet ihn, wagt aber nicht, ihn zu berühren, berührt ihn aber nicht.

(...)

## Stottern

Schmerz gibt es nicht, sagt Cousine Germaine, es gibt nur Formen von Schmerz. Liebe auch nicht, antwortet ihr schöner Liebhaber. Wir müssen Silk jetzt wie Schiefer betrachten, schwarze Oberfläche eines organlosen Monolithen, auf welcher es durch Zufall oder zum Glück oder wie durch ein anathematisches Wunder möglich war, die bewegungslose Reise anzutreten. Ohne Vorsatz: An einem Winterabend – ja an mehreren Winter- wie Sommerabenden – kann dieser Körper. Zunächst die Begegnung, denn der andere hat einen Namen und einen Geruch, Kauderwelsch seiner verstreuten Einzelteile, die in diesem Augenblick nur für ihn lesbar sind: Nichts wies darauf hin, dass er Silk sehen sollte, doch Greco hat alles vergessen, selbst jenen Tag, an dem ihre Kometenschweife lautlos aneinanderstießen. Man soll nicht an Schlafzimergeheimnisse glauben. Die beiden sind gerade zehn geworden, die Schule bietet ihnen Schutz, sie haben kein Versteck, und außerdem liegt ihnen der Gedanke ganz fern. Ihre Haut ist so einfach und hell, ihre Lenden so vollkommen rein und ausgelassen, dass kein Blick sie durchschaut. Nach der Sportstunde, ein- bis zweimal die Woche, umarmen sie sich unter der Dusche am helllichten Tag, lieblosen sie sich so zärtlich, wie es nur geht. Man weiß nicht, ob die anderen sie aus den Augenwinkeln heimlich beobachten und hässliche Worte murmeln: Ihre Ohren sind nicht bereit für das Gift des Zweifels, denn jede straflose Handlung ihrer Haut greift auf die Hand des anderen über. Deine Hand, sagt Silk, leg mir deine Hand zwischen die Beine, umfasse meine Hoden, streichle mein dickes Glied. Dein Finger, sagt Greco, schieb mir deinen Finger in Knie Scheide Schließmuskel. Das helle Wasser deines Blicks, lass es mir in romantischer Weise über den Rücken fließen. Die raue Lederhaut deiner Zunge auf meinen Füßen würgt Hingabe heraus. Ohne Schrei, ohne Scham, ohne Fenster zu einer Welt, die sich entziehen würde, denn ihre Bewegungen höhlen, baumeln, brennen und werden zur Maschine. Die Begierde entfaltet sich, unter vier und zugleich vor vielen Augen, Vibrieren und Fließen, zusammen muss man da durch. Wir schlafen nämlich immer mit ganzen Welten, mit weiteren Welten, Massen und Großkomplexen. Wie ein auf ewig wiederholter erster Tag, glühende Klinge, die dort durch den Geist fährt, wo der Geist nur Materie ist.

Dann geht es von vorne los, ohne Störung noch Rast und Ruh, die Sonnenwende verbindet die Ergüsse, denn ihre Zyklopen stoßen einen Hauch von Schaum aus, was fortträgt, ist die Geste, sind die feuergeschmierten Rollen, die Tanzmusik ihrer beider Schicksale, die sich einen Augenblick berühren. Greco hat blaue, Silk schachtschwarze Augen. Und Silks Blick wird so hell, dass Greco darin eintaucht, unverzüglich, und sie stecken ineinander, ohne Gewalt, ohne den geringsten Körperwiderstand. Doch wer ist wer jetzt, und wie kann man so etwas fragen? Der Unterschied verschwindet. Der Name Gottes platzt auf – nur die Hand, die verwischt, kann schreiben.

Aus dieser Umfriedung findet man nur schwer heraus. Nicht im biografischen Sinn – den gibt es nicht, das Heftige im Schreiben erfindet nämlich alles, umso mehr, als alles wahr, alles entzifferbar ist –, doch schwierig für den, der erzählt, versteckt hinter seiner billigen Antonymie. Denn das Leben (das Leben?) setzt seinen Kreuzweg fort, die Liebesgeste, die Liebesform fällt auch auf die Dauer niemals auseinander, selbst als vage Erinnerung nicht.

Es geht um Liebe, um eine vollkommene Form ohne Griff noch Zugriff auf die Wirklichkeit (die Wirklichkeit existiert nicht). Hinaus und hinein ist also unmöglich. Es bleibt nur das Wort Liebe; Silk würde schamlos und lauthals beteuern, man solle nur weitermachen, man solle sie wie Honig auf die Textoberfläche streichen, mangels eines Körpers, an dem man sie erkennen kann. Stottert, sagt er, doch hört nicht auf, denn im Laufe seines Verschwindens (warum denn und wann verblasst Greco am Horizont?) verletzt mich das Licht von überallher, meine Narben treten zutage, pulsieren, spucken wieder aus. Gibt es eine abstoßend erbärmlichere Stille als die Erinnerung? (...)

## Das Bügeleisen

Häsin versteckt sich hinter Bergen von Küchenabfällen, dieses Bild wird von ihr in Erinnerung bleiben an Montagabenden, während sie die Gemüsesuppe für die Familie, für die Woche zubereitet, die gleiche Suppe, die von Tag zu Tag dünner wird und nebenbei eine Handvoll Reis oder matschige Teigwaren an immer faderem Saft abbekommt, denn bis Freitag ist die kümmerliche Kost im Kochtopf alle.

Häsin schält, schneidet und zerstückelt alles von Kohl bis Karottenscheiben. Plattgedrückt auf einem

braunen Holzstuhl neben dem Feuer, schaut Silk zu, hört er zu. Sie enthüllt Erbsen, rüstet Erinnerungen: ihre Kindheit als Tochter eines Einwanderers in einem Viertel, das abgerissen wurde, weil baufällig, ohne Heizung und ohne Toiletten im Haus. Die Kohlekoher, die Kälte nachts, erwärmt manchmal durch die Auseinandersetzungen der Großeltern, schreckliche Szenen wie in einem Schundroman. Zuhören, das tut ihm gut, Mamas Stimme lullt ihn ein wie früher (doch wann?). Wenn er früher zurückkommt, hat er Anspruch auf eine Tischecke, während Häsin bügelt. Haufen von allem, Baumwolle, Wolle, Laken, Bezüge, T-Shirts und Hosen. Sie bringt ihm Hemdenbügeln bei, später kann er sich einmal damit brüsten. Eines Tages vergisst sie ihn dort, ihn, der noch Hausaufgaben fertigmachen muss, und geht einkaufen. Auf dem Tisch, fein säuberlich geordnet, Pyramiden von Kleidern, Putz- und Abwaschlappen, die einen ziemlich angenehmen Duft von nicht animalischer Sauberkeit verströmen. Über allem das lauwarm werdende Bügeleisen, das in der Mitte der frischgebleichten Wäsche wie ein schillernder Edelstein im schwindenden Nachmittagslicht thront.

Silk nähert sich. Zunächst mit einem Finger, bis er die Wärme der alten Sonnenmaschine spürt. Als er sicher ist, dass es die Mühe wert ist, führt er die Lippen ganz nahe heran und küsst das Metall beinahe. Ein feines Geräusch dringt schnell zu seinem Gaumen, sein Speichel am Sieden. Da er hofft, Häsin möge ihn nicht auf frischer Tat ertappen, schaltet er den Strom wieder an, erhitzt er die Eisenfläche wieder. Legt die Handfläche darauf, eins, zwei, drei, als er sie zurückzieht, ist sie rot und beulig. Die feuchte Haut wird weich und von lauwarmer Flüssigkeit gewölbt.

Und so weiter. Nicht an diesem Tag, denn die Gefahr, erwischt zu werden, ist zu groß. An anderen wilden Nachmittagen, wenn die beiden Schwestern auf der Eisbahn sind und der Bruder sich zum eisigen Lernen verkriecht, versteckt Silk sich in einer Ecke des Wohnzimmers. In dem Wohnzimmer mit den immer geschlossenen Läden, trüchtig von einem Geheimnis, das von seinem Halbdunkel verschrien ist. Und Silk findet hier seine Verbrennung wieder, den Zauber jener Hitze, die über die empfindliche Haut der Arme kriecht, die pergamenten, die dicker wird, die manchmal feine Risse bekommt. Er achtet sehr darauf, sich nicht an sichtbaren Stellen zu versengen, er zeichnet braune Brandmale am Körper entlang.

Diese Tätowierungen erwachen zu Leben, Rittergestalten galoppieren da, Herrenhäuser sind zu sehen, und nette junge Burschen hüpfen im Freien herum, manchmal nackt – Silk kann fast den feinen Flaum auf ihren Oberkörpern sehen –, manchmal mit Baumrinden und moderndem Laub bedeckt, ihre Haut und seine Haut werden langsam wieder zu etwas Natürlichem. Silk wird zum Herbarium seiner selbst, zum Zeichenheft seiner unnennbaren Abenteuer. Da seine Haut sehr schnell heilt, wird man das gar nicht merken, und er wird sein eigenes Buch haben. Niemand wird ihm seine Geschichten mehr entreißen.

Aus dem Französischen von Markus Hediger